

Bambi-Syndrom kontra Jagd

Ein archaisches Relikt aus zivilisatorischer Sicht

Rainer Brämer

natursoziologie.de

Jagdkz

7/2009

Sensibles Thema

Darf oder muss man heute noch in freier Natur Tiere jagen und töten? Eine hochsensible Frage in einer Zeit, in der die Natur vielen als letzter Hort einer heilen Welt erscheint. Da überdies der Tod mit im Spiel ist, gehen die Meinungen heftig auseinander und die Emotionen hoch - besonders im Internet, wo zahlreiche Initiativen und Organisationen wortgewaltig aufeinander eindreschen. Nicht selten bringen sie dabei Umfrageergebnisse ins Spiel, die wie auf Bestellung ihre polare Sicht der Dinge untermauert.

Kann man solche Umfragen überhaupt ernst nehmen? Wie steht die Bevölkerung tatsächlich zur Jagd und zu Jägern? Gibt es hierzu halbwegs neutrale, verlässliche Daten? Und wenn ja, was ist daraus zu schließen? Warum ist die Jagd ein ebenso sensibles wie umstrittenes Thema und was sagt das über unser modernes Verhältnis zur Natur aus?

Die nebenstehende Studie "Was die Deutschen von der Jagd halten" unternimmt den Versuch einer möglichst unvoreingenommenen Bestandsaufnahme der bis Anfang 2008 zugänglichen Daten zum Thema. Dabei kann sie davon ausgehen, dass die vorliegenden empirischen Erhebungen - meist bevölkerungsrepräsentative Meinungsumfragen oder akademische Abschlussarbeiten - die Verhältnisse einigermaßen zutreffend wiedergeben. Nicht die Daten sind manipuliert, sondern viele Fragen sind einseitig bis suggestiv gestellt und müssen nur dementsprechend interpretiert werden.

Pro und Kontra

Hinzu kommt, dass die Einstellungen zur Jagd als solche in sich widersprüchlich und zerrissen sind. Unsicher über unsere eigene Natur und deren Beziehung zur äußeren Natur nehmen wir mal die eine, mal die andere Blickrichtung ein. Oft genug projizieren wir dabei lediglich unsere eigenen Bedürfnisse und Ängste auf die Natur - ein in natursoziologischen Studien immer wieder aufscheinendes Dilemma.

In der Regel ist uns das Thema so unangenehm, dass wir uns nur damit befassen, wenn wir nicht daran vorbeikommen. Wer etwa allgemein auf den Wald angesprochen wird, dem fällt nur sehr am Rande die Jagd ein. Dennoch haben wir, gezielt danach gefragt, sofort ein Ur-

teil parat. Das fällt der nachfolgenden Studie zufolge je nach Fragestellung allerdings sehr unterschiedlich aus:

- Zwei Drittel bis drei Viertel der Bevölkerung stehen der Jagd ganz allgemein kritisch gegenüber bzw. lehnen sie ab; mit Blick auf Jungtiere steigt diese Quote auf 90%.
- Etwa ein Drittel spricht sich für ihre Abschaffung aus - mit gewissen Ausnahmen.
- Für eine vollständige Abschaffung macht sich nur ein Zehntel stark, darunter verstärkt Jüngere, Frauen und Stadtbewohner. Selbst Vegetarier schließen sich dieser radikalen Forderung nur zu einem Drittel an.
- Noch kleiner ist auf der anderen Seite der Anteil der strikten Gegner eines Jagdverbots.
- Dennoch halten zwei bis drei Viertel der Befragten die Jagd für notwendig, in speziellen Fällen (wie bei Krankheiten und Überpopulationen) sogar noch mehr.
- Kurz: Für die Mehrheit der Deutschen ist die Jagd ein notwendiges Übel.

Tötungstabu

Hauptgrund für diese ambivalente Haltung gegenüber der Jagd ist der damit verbundene Tötungsakt. Das gilt besonders für Jugendliche, zumal sie Tieren zu 80% eine Seele zuschreiben. Sie haben denn auch zur Hälfte keine Hemmungen, Jagd als Mord zu klassifizieren.

Das Unbehagen an der Jagd verdichtet sich zur Ablehnung, wenn es hierfür keine Rechtfertigung gibt. Zwar unterstellt nur ein Siebtel bis ein Viertel der Befragten den Jägern pure Lust am Töten bzw. Trophäensammeln. Doch drei Viertel halten die Ausübung der Jagd als positiv besetztes Freizeithobby für unmoralisch. Sie fordern deren Professionalisierung im Sinne emotionsloser Schießkunst, die sie am liebsten Förstern überantwortet sähen.

Als besonders grausam wird die Jagd mit Fallen und Hunden, die Jagd auf eigens ausgesetzte Tiere oder die Jagd auf Zugvögel und Jungtiere empfunden. Man versetzt sich dabei empathisch in die Rolle der unschuldig verfolgten Tiere. Besonders Frauen sehen die Gewehrläufe geradezu auf sich selber gerichtet. Wenn in dieser Weise letztlich eigene Todesängste auf natürliche Ersatzsubjekte projiziert werden, lässt sich die kämpferische Ablehnung der Jagd im Kern als Todesbeschwörung interpretieren.

Umgekehrt kommt Günter Kühnle (2003) in seinem Versuch einer Psychologie der Jagd zu dem Ergebnis, dass es auch auf Seiten der Jäger hintergründig um die Beschwörung des Todes "vermittels (virtueller) Macht über die dem Menschen mit dem Bewusstsein der Endlichkeit (Todesangst) unbeherrschbar und unabwendbar bedrohlich erscheinende Natur" (Etzold 2003) geht. Eint also die erbittertsten Gegner und Befürworter der Jagd letztlich dasselbe (mehr oder weniger unbewusste) Motiv?

Helferpose

Ein mentaler Ausweg aus dem Widerspruch von Todesverdrängung und pragmatischer Akzeptanz besteht darin, der Jagd eine helfende Funktion zuzusprechen. Rund zwei Drittel der Bevölkerung befürwortet die Jagd auf alte, kranke und schwache Tiere, nicht selten wird in diesem Zusammenhang von "Erlösung" gesprochen. Ein Drittel der Kinder ist der Meinung, dass überhaupt nur kranke Tiere geschossen werden. Unter Erwachsenen ist das Ziel, mit

Hilfe der Jagd einen gesunden Wildbestand zu erhalten und Tierseuchen zu vermeiden, mehrheitlich anerkannt.

Der Jäger als Freund und Helfer der Tiere - diese Vorstellung passt in die Vorstellungswelt des Bambi-Syndroms, demzufolge eine zur heilen Welt verklärte Natur der Hilfe aller gutwilligen Menschen (nicht zuletzt gegen die Eingriffe der eigenen Gattung) bedarf. Wenn daher laut "Jugendreport Natur" 80% das Jäger-Postulat "Das Wild braucht seine Ruhe" bejahen, dann darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich damit zugleich aber auch die Vorstellung vom Jäger als einem der größten Wildruhestörer verbindet.

Auf weniger glattem Eis befinden sich die Jagdvertreter, wenn sie ihre Tätigkeit mit der sachlichen Notwendigkeit einer Regulierung des Wildbestandes begründen, um Schaden von den Tieren, aber auch vom Wald, also von der Natur schlechthin abzuwehren. Drei Viertel ihrer Zeitgenossen folgen ihnen in dabei. Der zusätzliche Verweis auf das Fehlen natürlicher Feinde für das bejagte Wild, was durch den Jäger kompensiert werden müsse, findet dagegen nur noch bei einer Minderheit Verständnis. Der Mensch als fiktives Raubtier - das lässt sich nur schwer mit einem modernen Verständnis von Zivilisation vereinbaren.

In das Helferbild passt dagegen die weitverbreitete Vorstellung, dass bei der Jagd die Belange des Tierschutzes gewahrt werden. Die an diesem Punkt ansetzende, teilweise aggressive Frontstellung der Tierschützer scheint also nicht zu greifen. Umgekehrt nimmt man aber auch den Jägern ihr vorgebliches Engagement für den Artenschutz nicht ohne weiteres ab. Die zu Protokoll gegebenen Einstellungen hierzu hängen stark von der Fragestellung ab und dürften nicht zuletzt von den verheerenden Medienberichten über afrikanische Safari-Jagden bestimmt sein.

Ähnliches gilt für den Naturschutz generell: Selbst wenn den Jägern von zwei Dritteln der Bevölkerung bescheinigt wird, viel Zeit dafür zu investieren, kann sich nur eine Minderheit von Jung und Alt dazu durchringen, darin auch einen wichtigen Naturschutz-Beitrag zu sehen (40%) oder gar Jäger als Naturschützer zu betrachten (20%).

Obwohl die Jagd grundsätzlich auch zu den forstlichen Aufgaben gehört, können über zwei Drittel der Befragten vergleichsweise klar zwischen Jägern und Förstern unterscheiden. Das gilt auch umgekehrt: In den Erhebungen der TU München zum Bild von Wald und Forstwirtschaft taucht das Thema Jagd nur sehr am Rande auf. Auf Nachfragen wird auch dem jagenden Förster primär eine Helferhaltung unterstellt.

Erfahrungen mit Jägern

Was das zeitgenössische Bild der Jägerpersönlichkeit betrifft, so kommt es erheblich besser weg als das der Jagd. Die überwiegende Mehrheit schreibt dem Jäger gute Eigenschaften zu, nur 10% halten ihn für unfreundlich und gefährlich. Obwohl nur 5% der Jägerschaft weiblichen Geschlechts sind, finden 60% der jungen Generation, dass "auch Frauen jagen dürfen". Hier lägen vielversprechende Ansatzpunkte für eine Imageaufbesserung - wenn denn vor allem die jungen Leute bereit wären, sich auf ein Jagd- oder Pirschabenteuer einzulassen.

Das aber würden nur etwa 15% von ihnen wirklich gern machen, für zwei Drittel käme das nicht in Frage. Vor 10 Jahren lag das Interesse noch um etwa 10% höher. Hier scheint das seither verstärkt ausgeprägte Bambi-Syndrom seine Wirkung getan haben.

Kahlert hat im Rahmen seiner Magisterarbeit (2006) weit über 2.000 eher jüngere Bundesbürger online nach ihnen bekannten negativen Vorfällen und Ereignissen in Zusammenhang mit der Jagd befragt. Von den über 500 beschriebenen Geschehnissen hat die überwiegende Mehrheit etwas mit dem fragwürdigen bis rechtswidrigen Gebrauch der Waffe zu tun. Am häufigsten ging es um Fehlschüsse auf Menschen und Abschüsse von Haustieren. Allerdings stammt die Kenntnis davon nur zu einem Siebtel aus eigenen Erfahrungen, zur Hälfte dagegen aus den Medien und zu einem knappen Drittel vom Hörensagen.

Demgegenüber konnten sich weniger als halb so viele der Befragten an positive Jagdvorfälle erinnern, die zum allergrößten Teil das Helferbild des Jägers untermauerten. Auch bei ihnen handelte es sich größtenteils nicht um eigene Erlebnisse, sondern die Informationen kamen fast zur Hälfte aus dem näheren sozialen Umfeld. Die mit nur 30% daran beteiligten Medien waren ihrer einschlägigen Neigung entsprechend folglich viermal so häufig an der Übermittlung von schlechten wie guten Nachrichten beteiligt.

Junge Menschen sammeln noch auf andere Weise unerfreuliche Eindrücke von Jägern. Diese gehören nämlich zu denjenigen, die - in Relation zu den seltenen Kontakten - am häufigsten mit wenig jugendgemäßen Belehrungen wie "keine Tiere fangen", "leise sein" oder "auf den Wegen bleiben" aufwarten. Das dürfte einer der Gründe sein, weshalb fast 20% der Jugendlichen glauben, Jäger hätten polizeiliche Rechte, weitere 40% sind sich in dieser Hinsicht unsicher. So ärgerlich es für die Jagdrechteinhaber im Einzelfall auch sein mag, durch zumeist nicht gerade leise Jugendgruppen gestört zu werden, so wichtig ist es aber auch, dass gerade die schon arg naturferne Hightech-Generation mit Wald und Flur so viel eigenständige Erfahrungen wie möglich sammelt.